

Einer jüdischen Familie bin ich zum ersten Mal als Jugendlicher begegnet. Unsere Pfarrjugend unterstützte ein Hilfsprojekt in Ghana. Um dafür Gelder zu sammeln, boten wir als Ministrantengruppe kleinere Hilfen im Haushalt und beim Aufräumen an. Der Erlös ging dann in dieses Missionsprojekt. Für einen bestimmten Nachmittag waren wir gebeten worden, einer Familie beim Umräumen von Möbeln zu helfen und gleichzeitig eine ganze Menge Altpapier mitzunehmen. Das passte ganz gut, weil am Wochenende danach ohnehin unsere Altpapiersammlung anstand.

Als wir uns in der Wohnung umschauten, staunten wir wegen der vielen religiösen Symbole. Keine Kreuze oder geschnitzte Madonnenfiguren wie wir sie aus den Wohnungen unserer Eltern kannten. Ein siebenarmiger Leuchter stand da – und an den Türen waren kleine geneigte Holzkapseln mit hebräischen Buchstaben: der Hausseggen. Es wurde nach dem nachmittäglichen Aufräumen noch ein längerer Abend mit dieser jüdischen Familie, die uns von ihrem Glauben und von ihrer Lebens- und Familiengeschichte erzählte.

Unbeschwert – das können Sie sich vorstellen – war diese Begegnung nicht. Als Oberstufenschüler wusste ich um die Zeit des Nationalsozialismus mit dem Schrecken der Judenverfolgung. In den Zeltlagern unserer Gemeinde stand immer auch ein Besuch an einem Gedenkort unserer verhängnisvollen deutschen Geschichte auf dem Programm. So hatten wir die Konzentrationslager in Mauthausen und Flossenbürg gesehen. Im Januar 1979 wurde der Film „*Holocaust*“ zum ersten Mal im deutschen Fernsehen ausgestrahlt; die an der bitteren Realität angelehnte Geschichte der jüdischen Familie Weiß. Auch mit meinen Eltern, die die Zeit des Nationalsozialismus und des II. Weltkrieges als Kinder und Jugendliche erlebt hatten, hatte ich über diese Zeit reden können. In der Studienzeit kamen regelmäßige Besuche der Gedenkstätten in Dachau dazu und den Tag in Auschwitz und Birkenau auf einer Studienfahrt durch Polen habe ich nie mehr vergessen. Mitten in unserer Stadt Essen erinnert die Alte Synagoge an diese Zeit und zeigt den jüdischen „way of life“. Und in der jüdischen Kultusgemeinde werden der jüdische Glaube und Gottesdienst wieder gelebt. Viele Gemeindeglieder stammen aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion und sind so in diesen Tagen nicht nur mit dem Konflikt zwischen Palästina und Israel, sondern auch von den Geschehnissen in der Ukraine betroffen und bedrängt. So wissen wir uns mit der jüdischen Kultusgemeinde in ihren Sorgen und im Gebet um Frieden und Gerechtigkeit eng verbunden.

Und da geschieht es mitten in unsere Stadt und an anderen Orten unseres Landes wieder, dass judenfeindliche Plakate hochgehalten werden, antisemitische Parolen skandiert und unter dem Vorwand eines politischen Protestes eine antisemitische Stimmung verbreitet wird. In Österreich musste das Fußballfreundschaftsspiel zwischen dem israelischen Club *Maccabi Haifa* und dem Neubundesligisten *SC Paderborn* an einen anderen Ort verlegt werden, weil

die Tiroler Gemeinde Kirchbichl – ohne Polizeiposten – die Sicherheit der Teams nicht garantieren können. Am Mittwoch waren mehrere Spieler von *Maccabi Haifa* bei einem Testspiel gegen den *OSC Lille* von Zuschauern angegriffen worden, die mit Palästina-Fahnen auf den Rasen gestürmt waren.

Ich finde das alles unerträglich. Es ist zwingend notwendig, dass wir als Christen und Kirchen diese antisemitische Handlungen und Stimmungsmache aufs Schärfste verurteilen und unsere Stimme gegen den Antisemitismus erheben, gleich ob er von den ewiggestrigen Rechten unseres Volkes oder von – zumeist jungen – Leuten aus anderen Kulturen vortragen und befeuert wird. Es kann und darf nicht sein, dass Menschen sich aus religiösen Motiven das Leben zur Hölle machen – und wahrhaft glaubende Menschen werden dies aus glaubenden Respekt vor Gott und dem Mitmenschen – wie er im Grundgesetz verankert ist – auch nicht tun.

Ein solcher Antisemitismus ist nicht hinnehmbar und kann auch in der jetzigen schwierigen Situation, in den Auseinandersetzungen im Gazastreifen zwischen der Hamas und Israel geduldet werden. Auf beiden Seiten gibt es viele Stimmen, die sich für gewaltfreie Lösung des Konfliktes einsetzen. Von außen ist das Geflecht von Gewalt und Gegengewalt nicht mehr durchschaubar. Innehalten und Waffenstillstand sind notwendig, um überhaupt wieder einen Handlungsspielraum zu gewinnen.

Aber auch für unseren Glauben – für das Christentum – war es ein langer und schwieriger Lernprozess, dies so klar und deutlich sagen zu können. Und immer wieder gab und gibt es auch unter dem Deckmantel des Christentums judenfeindliche Strömungen und Äußerungen.

Schon in der Alten Kirche versuchte ein Theologe mit Namen *Markion* (85–116) den Gott des Alten Testaments gegen den von Jesus verkündeten Gott des Neuen Testaments abgrenzen. Auf der einen Seite der gute Gott der Liebe, den Jesus verkündet hat; auf der anderen Seite der strafende, gewaltvolle Gott des Alten Testaments. Er wollte alle Bezüge zum Alten Testament aus dem Glauben und Gebeten der Kirche entfernen. Die Mehrheit der Theologen und Gläubigen hat diese Anmaßung strikt und aktiv zurückgewiesen und die Einheit der Bibel mit Alten und Neuen Testament bewahrt.

Zum Beten der Kirche gehören Tag für Tag die Psalmen. Und deshalb ist es für mich persönlich wichtig, dass Psalmentexte und Vertonungen auch in der Feier der heiligen Messe ihren Platz behalten. Es ist eine theologische Aufgabe diese Gebetseinheit mit den jüdischen Schwestern und Brüdern zu bewahren und zum Beispiel den Gesang nach der ersten Lesung nicht einfach durch ein – dann mehr oder weniger beliebiges – Gemeindelied zu ersetzen.

Eine gute Leitlinie im Umgang miteinander gibt die Fürbitte aus der Karfreitagsliturgie. *„Lasst uns auch beten für die Juden, zu denen Gott, unser Herr, zuerst gesprochen hat: Er bewahre sie in der Treue zu seinem Bund und in der Liebe zu seinem Namen, damit sie das Ziel erreichen, zu dem sein Ratschluss sie führen will. Allmächtiger, ewiger Gott, du hast Abraham und seinen Kindern deine Verheißung gegeben. Erhöre das Gebet deiner Kirche für das Volk, das du als Erstes zu deinem Eigentum erwählt hast: Gib, dass es zur Fülle der*

*Erlösung gelangt.* "Sie fasst kurz und bündig zusammen, was die Kirche im II. Vatikanischen Konzil in der Erklärung *Nostra Aetate* zum Verhältnis von Kirche und Judentum festgehalten hat.

In diesem Konzilsdokument wird auch zu einem andere, Vorwurf Stellung genommen, der das Verhältnis von Kirche und Synagoge schwer belastet hat. „Obgleich die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen" (NA 4,7). Dass es sich bei diesem Vorwurf keinesfalls nur um ein katholisches Problem handelt, verdeutlicht schon ein Blick in die Schriften von Martin Luther. Auch bei ihm finden sich zahlreiche antijüdische Aussagen.

Die Distanzierung zum Nationalsozialismus ist – so müssen wir im Rückblick sagen – ist in den Kirchen nicht deutlich genug ausgefallen. Als die Synagogen brannten, haben viele in der Kirche geschwiegen. Schweigen kann aber leichter in Zustimmung gedeutet werden, als die Gegenrede. Deshalb ist die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und die vollständige Rezeption der Theologie nach dem II. Weltkrieg und nach Auschwitz bleibende Aufgabe der Kirche und aller Gläubigen. Sie ist gerade in unsere Zeit geboten. Dazu gehört auch immer die Bitte um Vergebung für das eigene Zaudern und Versagen.

Blicken wir daher gemeinsam noch einmal in den Text der ersten Lesung aus dem alttestamentlichen ersten Buch der Könige. Der Herr erscheint dem König Salomo und fast wie in unseren Märchen hat der König einen Wunsch frei: „Sprich eine Bitte aus und ich werde sie dir – unter allen Umständen und unter allen Bedingungen – gewähren und deinen Wunsch ohne jede Einschränkung erfüllen (1 Kön 3,5b). Salomo wünscht sich das Wichtigste und Größte: „Verleih daher deinem Knecht ein hörendes Herz, damit er dein Volk zu regieren und das Gute vom Bösen zu unterscheiden versteht"(1 Kön 3,9). Ohne diese Weisheit geht es nicht. Wir müssen diese Bitte in aller Bescheidenheit noch ergänzen: „*Gib uns einen redenden Mund, der nicht schweigt, wenn Böses im Raum steht und immer wieder die Stimme erhebt für Frieden, Gerechtigkeit und Versöhnung.*” Amen.